

die von Zeit zu Zeit durch das Getöse der Schlacht dringende Kriegsmusik von Trommeln und Pfeifen, endlich das Brausen des Meeres, jenes nimmer müden Todtengräbers in der blutigsten aller Schlachten, alles dieß, vereinigt zu einem wilden Chaos der gewaltigsten Klänge des gesammten Tonreiches, betäubt das Ohr und läßt es die Stimme der Selbsterhaltung, die berstende Planke, das Krachen des fallenden Mastes, das gleich dem Todesröcheln eines Riesen, hohle und gewaltige letzte Aufathmen des in den Meeresgrund sinkenden Schiffes überhören. — Doppelt seltsam macht sich das Toben der Seeschlacht dem Ohre, während das Auge oft minutenlang nichts sieht, als die über den dichten Wolken des Dampfes herausragenden Spitzen der Masten und ihre bunten Wimpel, während unten ganze Reihen von Feuerchlünden mit flüchtigem Aufleuchten die Stellung der Kämpfer in dem Alles verhüllenden Dampfe bezeichnen. Ganz eigenthümlich und an eine Geistererscheinung mahnend ist das Heransegeln eines Schiffes durch diese dichten, sich breit über das Meer hinlagernden Gewölke. Erst nur durch das Blitzen der Kanonen bemerkbar, zeigt sich das Schiff, näher gekommen, gleich einem Rebelbilde ohne bestimmte Umrisse und Formen, bald gewinnen letztere mehr und mehr an Gestalt, bis das Schiff endlich heraustritt groß und majestätisch, gleich einem organischen Riesenwesen, mit tausend Gliedern arbeitend, um vielleicht im Nu wieder dem Auge in ein Nichts zu verschwimmen.

Schon glaubten wir auf den letzten Anblick der französischen Küste verzichten zu müssen, als sich der Dampf plötzlich verzog und die herrlichen Gebirge, die nackten Felsen der Hyperischen Inseln in großartigen und malerischen Formen wieder auftauchten. Als sollten wir auf immer von ihnen Abschied nehmen, mochten wir uns von ihrem Anblicke nicht eher trennen, als bis uns das Schiff erst diesen Nachmittag gegen 2 Uhr so weit entführt hatte, daß die Europäische Küste als schwaches Rebelgewölke mit dem Dunstkreise des Horizontes verschwamm. Und hinter Dir siehst Du, Du siehst vor Dir nur Himmel und Meer!

Wir hatten ungünstigen d. h. scharfen Süd-Westwind, die See ging ziemlich hoch und zeigte, obgleich der Himmel nur hier und da bedeckt war, eine trübe und schmutzige Tintensfarbe, nur durch die weißen Schaumkanten der Wellen (von den französischen Seeleuten *moutons* genannt), die in endlosem Spiele ringsum entstanden und wieder vergingen, unterbrochen. Man denkt sich den Gesichtskreis auf dem Meere gewöhnlich sehr weit, dieß ist aber, namentlich bei bewegter See, keineswegs

der Fall. Es war mir dieß schon auf früheren Reisen und mehr noch als jetzt im Atlantischen Meere aufgefallen. Man scheint fast fortwährend in einem Wasserthale hinzufahren, in dem die rings sich hoch aufthürmenden Wellen, die eigentliche Horizontlinie decken. — Bald brach die Abenddämmerung an, die Sonne war schon bald nach 5 Uhr verschwunden. Es war uns ein eignes Gefühl so in die öde Meeresnacht hinauszusteuern und das Bewußtseyn in mehreren Tagen erst wieder Land und zwar das eines fremden Welttheiles zu betreten, schien eine Art Heimweh in uns rege zu machen. Während uns der Tag mit seinen, auch auf dem öden Meere so mannigfachen Erscheinungen, das Schiff mit seiner Einrichtung und Thätigkeit beschäftigt hatte, sahen wir jetzt nichts als Nacht und Meer, welches letztere in einer langen Schaumfurch durch die gewaltig arbeitenden Räder unserer Dampf-Fregatte aufgewühlt, deutlich selbst im Finstern eine Strecke weit die Bahn bezeichnete, die das Schiff zurückgelegt. Und doch hat das Seeleben bei allen seinen Unbequemlichkeiten auch wieder seine interessanten Seiten. Was uns in größtentheils wunderlichen Vorstellungen und Bildern aus früher Kindheit, aus unserm Robinson, aus Reisebeschreibungen u. s. w. im Gedächtniß geblieben, wird lebendig und wach. Wir erleben die Abenteuer der Seehelden und Schiffbrüchigen, wir sehen auf Flagge und Anker, Loth und Bussole — und so wie wir uns weit von allen befreundeten Menschen, weit von der grünenden Mutter Erde entfernt wissen, so glauben wir uns in ein anderes Leben mit andern Bedingungen und Leiden und Freuden versetzt. Und doch ist der Mensch überall derselbe, mag er den Felsen der Erde oder den schwanken Kiel unter seinen Füßen haben! —

Ebendasselbst, Sonntag den 6. Novbr.

Das Wetter hat sich verschlechtert, die Seekrankheit ist fast allgemein, es ist keine angenehme Situation, in der wir uns befinden. Ohnweit von dem Plätzchen, wo ich bei dem Schwanken des Schiffes ziemlich unbequem schreibe, liegt der eine Schiffsjunge unter der Treppe und schreit in Einem fort, daß er die Cholera habe, ein Außeruf der mir, als ich ihn zuerst vernahm, durch Mark und Bein ging. Am unterhaltendsten war es heute noch oben auf dem Deck, so lange dann- und wannige Pausen des Regenwetters den Aufenthalt daselbst gestatteten. Es war amüsant die Gruppen der Soldaten zu betrachten, wie sie reihenweise ausgestreckt in nicht immer ästhetischen Posituren dalagen, oder auf ein gegebenes Zeichen Mittags um 12 und Abends um 5 Uhr sich, in Gruppen von